

eherne Konsequenz übte, keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst. Vorm übersiedelte daher noch vor dem Erscheinen des Buches nach Berlin, wo bereits sein Bruder ansässig war. Um aber seine Angehörigen vor Belästigungen zu schützen, legte er seinen Namen ab und nannte sich Hieronymus Vorm. Den Vornamen entlehnte er dem ersten und einzigen Heiligen, der über die Einsamkeit schrieb.

Von furchtbarem Unglück verfolgt, war Vorm sozusagen der prädestinirte Pessimist. Gleichwohl rang er sich dank seinem Naturgenuß und seiner Theorie des grundlosen Optimismus zu innerer Glückseligkeit empor. Der Naturgenuß, wie ihn Vorm auffaßt, ist freilich nicht eins mit demjenigen, welcher von den fanatischen Landpartiemachern und Gletscherbesteigern unter diesem Begriffe verstanden wird. Der Naturfreund bedarf nicht außerordentlicher Gegenden und unwirthlicher Berggipfel, um seinem Naturgeföhle Genüge zu thun. Er vergißt keinen Augenblick, daß ihn das Naturleben überall umgibt, mitten im Winter und mitten in der ummauerten Stadt, und er hat seine Freude an dem steten Wechsel der Erscheinungen, die jeden Monat und beinahe jede Woche besonders charakterisiren. Ein Berg und ein Grashalm, Sonnensystem und Infusorien haben für ihn fast den gleichen Werth. Er ist eben davon durchdrungen, daß dem Ursprunge nach alles eins und einerlei ist, alles gleich wichtig oder unwichtig, alles mit gleicher Nothwendigkeit als Sein, Werden, Veränderung in die Erscheinung tritt, und wird so in eine stets gehobene und weichevolle Stimmung versetzt. Das Gewöhnlichste ist ihm am Ende das Höchste, was sich erreichen läßt. Indem er sich einer reinen, uninteressirten, begehungslosen Betrachtung der Natur hingibt, tritt sie aus den Gefängnißmauern alles Endlichen, aus den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit heraus, sie wird von den Netzen der Kausalität und dem Joche der Zwecke befreit und läßt auf das Gemüth, das sie in dieser Befreiung umschließt, den beglückenden Schatten der Ewigkeit fallen. Es ist alles hinweggenommen, was hemmt, eins mit der Ewigkeit zu werden, und der in religiösen Vorstellungen Befangene würde sagen, daß er schon auf Erden zu Gott gekommen sei.

Der grundlose Optimismus lebt und webt in jedem Menschen. Sein und Leben wird an und für sich, ganz abgesehen von der äußerlichen Gestaltung desselben, als ein Gut und eine Lust empfunden. Diese allen Lebendigen eigene reine Daseinslust kann durch äußere Umstände allerdings vermehrt oder vermindert werden. Das reine Seins- und Lebensgeföhle des normalen Menschen ist also keineswegs ein indifferentes, welches erst von außen einen Lustinhalt bekäme, sondern bekundet sich als natürliches, mehr oder weniger bewußtes Lebensgeföhle schon durch den Schauer alles Lebendigen vor dem Tode, vor der Vernichtung. Daß dieser Schauer in einzelnen Fällen überwunden und der Mensch sogar zum Selbstmörder werden kann, ist kein Gegenbeweis. In der ungeheueren Mehrzahl der Fälle erträgt der Mensch lieber alles Leid des Lebens, ehe er auf das Dasein selbst verzichtet. Im tiefsten Gemüthe des Menschen lebt ein Wille, ein Lebenswille, und dieser findet am Leben seine Befriedigung, allem Leid zum Troste. Zu wiederholtenmalen und wahrhaft treffend hat Vorm diese Stimmung beschrieben, in welcher das Gemüth ohne Grund das Leben des Lebens werth findet. Die größten Denker der Menschheit sind an der Erscheinung des grundlosen Optimismus nur mit Verwunderung vor-

übergegangen, sie haben ihn aber nicht erklärt, weil sie ihn eben nicht als solchen begriffen haben. Unser Jubilar hat zum erstenmal eine Theorie desselben aufgestellt.

Er ist ein überzeugter Pessimist. Sein Pessimismus hat freilich nichts mit dem landläufigen, empirischen, geistig inhaltlosen Pessimismus eines Eduard v. Hartmann, der in die Kreise der sogenannten Gebildeten Verwirrung getragen hat, gemein. Ihm stellt er Kant gegenüber, welcher die Philosophie aus ihrem dogmatischen Schlummer geweckt, die alte stolze Metaphysik von ihrem Throne gestürzt hat und so dem Pessimismus eine objektive Begründung angeeignet ließ, freilich ohne sich davon Rechenschaft zu geben, wie denn auch der Begriff und das Wort Pessimismus in seinen sämmtlichen Werken nicht anzutreffen ist. Eine ungeheure, unüberbrückbare Kluft ist zwischen dem Menschen und dem höchsten Ziele seiner Sehnsucht durch die Verurtheilung der reinen Vernunft aufgethan worden. Unser Unglück ist besiegelt, wenn uns der Urquell alles Daseins verschlossen ist, unsre Erkenntniß über das Reich der Erfahrung nicht hinausreicht. Ein Trost ist uns geblieben; wir werden selig in dem Bewußtsein, daß es zwischen der bloß subjektiv zu erkennenden, anschaulichen Welt voll Trübsal und Glend und der darüber schwebenden objektiven, aber unerkennbaren Wahrheit eine Grenze gibt. Daß die Welt, wie sie uns erscheint, nicht schon selbst das Unendliche ist, daß der Endlichkeit die Unendlichkeit, wenn auch nur als hoffnungslose Sehnsucht, gegenübersteht, das ist ein Gefühl, welches das Gemüth zu einem grundlosen, weil nicht dem Bereiche der Kausalität angehörenden, Optimismus hinüberleitet. Sehnsucht ist unter allen Umständen ein Gefühl der Schranke, aber es schließt nothwendig den Begriff der Unbeschränktheit mit ein. Das Reich des grundlosen Optimismus ist nicht von dieser Welt, die durch und durch Schranke ist; aber daß er trotzdem in ihr vorhanden ist, dies allein macht sie zur bloßen Grenze eines besseren, wenn auch nur empfundenen Reiches.

Wir sind nicht schadenfroh, aber wir freuen uns herzlich darüber, daß die „Gedichte“ unserm Dichterphilosophen eine gründliche Enttäuschung bereitet haben. Er schickte ihnen in der ersten Auflage ein Gedicht: „Mein Lied“ voraus, dessen zwei erste Strophen lauten:

Ich klage nicht, daß mir kein Ruhm erbliht,
Die Welt belohnt nur, was von Weltlust glüht.
Ich singe nicht als Wachtel im Getreid',
Ich singe, wie der Hirsch nach Wasser schreit.

Wer mich vernimmt, dem ist das Auge naß,
Er holt tief Athem, vor Erregung blaß.
Die Welt vernimmt mich nicht — sie findet schnell
Und mühelos im Sumpf der Freude Quell.

Und siehe da, in unsrer der Lyrik so abholden Zeit haben die Gedichte des Sängers, auf den die Welt nicht hört, bereits die siebente Auflage erlebt. Es ist dies auch sehr begreiflich, denn weicher und melodischer ist der tiefste Weltsehmerz wohl nirgends ausgedrückt worden als in diesen Hymnen der stillen Verzweiflung, und es ist nicht, wie bei so vielen Nachahmern Lenaus und Heines, ein traditioneller Weltsehmerz, sondern persönlichstes Erlebniß, ureigenste Erfahrung, was aus der erschütternden Klage hervortönt:

So lang die Sterne kreisen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch' Ohr den leisen
Gesang der Welt: